

XIV.

Die Mission.

Der Graf Castelnau, welcher vor einigen Jahren das Innere der nordamerikanischen Freistaaten bereist und sich namentlich längere Zeit unter den Indianerstämmen im Süden des oberen, Michigan- und Huronen-Sees aufgehalten hat, erzählt Folgendes:

Ich hatte seit zwei Tagen das Fort Howard und die Niederlassung an der großen grünen Bai verlassen, um eine Anzahl Indianer auf einen Jagdzug in das Gebiet der Menemonier zu begleiten. Ein leichter Kahn von Baumrinde, welchen die indianischen Weiber mit großer Geschicklichkeit regierten, trug uns durch dieses unermessliche Bassin, das ohne Zweifel seinen Namen von der großen Menge Kräuter und Wasserpflanzen erhalten hat, die seine Oberfläche bedecken. Als wir an der Mündung des Flusses angekommen waren, zogen wir unser gebrechliches Fahrzeug ans Land und eilten in den Wald, getrieben durch den doppelten Sporn der Liebe zur Jagd und des Hungers; bei mir aber kam noch der lebhafteste Wunsch hinzu, die noch so wenig gekannten Natur-Produkte dieser Einöde zu studiren.

Es war ein eigenthümlicher Anblick, den meine indianischen Reisegefährten darboten. Ihre dunkelrothe Haut wurde nur hier und da durch eine einfache Hülle verdeckt; ihre Beine waren in eine

Art von Kamaschen von scharlachrothem Tuch, die bis über die Kniee hinaufreichten, und in Schuhe oder Stiefel von Damhirschleder gehüllt; auf dem Kopfe trugen sie eine Adlersfeder oder ein Büschel von langen Haaren des Elenthieres; ihre Gesichter aber waren mit Zinnober bemalt und ihre Arme mit Ringen von Silber oder Kupfer geschmückt. Alle hatten den langen Karabiner, der jetzt bei den meisten Indianern den minder furchtbaren Bogen ihrer Väter ersetzt; an ihrer Seite hing ein langes Messer oder ein Tomahawk; dieser letztere, der ihnen zugleich zur Pfeife dient, ist das kostbarste Werkzeug in den Augen des Wilden und auch diejenige Waffe, von der er sich niemals trennt. Eine große Menge Hunde von abstoßendem Ansehen vervollständigte den Jagdzug. Bald sahen wir einen Damhirsch, und sogleich stürzten sich meine kupferfarbenen Gefährten mit Blitzesschnelligkeit durch das dichte Gebüsch, bald durch Sümpfe, bald durch Gesträuch schlangenartig sich windend; und sie hielten erst in dem Augenblick an, als zwei Schüsse, denen jedesmal ein langes Kriegsgeschrei folgte, mir verkündigten, daß ihre Geschicklichkeit mit Erfolg gekrönt und unser Frühstück gesichert war. Ein großes Feuer wurde in wenigen Augenblicken angezündet und bald ein Biertheil von dem Wild mit mehr Appetit und Frohsinn verzehrt, als sich bei manchem glänzenden Festmahl findet. Ein großer, grauer Wolf fiel noch als Opfer der Geschicklichkeit meiner Rothhäute, und gegen Mittag streckten wir uns im Schatten aus und genossen die ganze Süßigkeit eines tiefen Schlafs.

Bei meinem Erwachen wurde ich auf die unangenehmste Weise überrascht, indem ich mich allein sah; meine Reisegefährten, hingerrissen von ihrer Leidenschaft für die Jagd, waren fort, angezogen ohne Zweifel durch die Entdeckung irgend eines Wildes. Ich dachte, daß sie bald wieder erscheinen würden, und fing an, die schönen Blumen zu pflücken, welche die Erde bedeckten und, aus dem dichten

Moos hervorsteht, ihr das Ansehn eines kostbaren Teppichs gaben. Inzwischen sah ich, nicht ohne einige Unruhe und Ungebuld, die Sonne sich hinter den Gipfeln der Bäume verbergen, und ich fühlte, wie einsam und verlassen ich war. Ich muß bekennen, daß ich mich, obgleich ich an die Wälder gewöhnt war, doch einer unbestimmten Furcht nicht erwehren konnte, und ich entschloß mich daher, den Rest des Tages dazu anzuwenden, daß ich, wo möglich, den Ort wieder zu erreichen suchte, wo wir unsere Canots gelassen hatten; aber ohne Compaß und ohne den Beistand der Sonne hatte ich wenig Hoffnung, daß mir dies gelingen würde. Ich orientirte mich inzwischen so gut wie möglich, und schritt dann so rasch vorwärts, als die dichte Vegetation des Urwaldes es gestattete. Jeden Augenblick hielten umgestürzte Bäume oder tiefe Sümpfe, welche ich umgehen mußte, meinen Marsch dermaßen auf, daß ich bald die Hoffnung aufgeben mußte, die Küste vor Anbruch der Nacht zu erreichen. Endlich nöthigte mich die Besorgniß, daß ich eine falsche Richtung einschlagen könnte, die Nacht am Fuße eines mächtigen Ahornbaumes zuzubringen. Mein Mißgeschick war mir besonders deßhalb unangenehm, da ich gehört hatte, daß eine ansteckende Krankheit in diesen Gegenden ausgebrochen sei, und daß, wenn man sich der Feuchtigkeit der Nacht aussetze, man leicht von der Krankheit befallen werde. Ich war in mancherlei unangenehme Gedanken versunken, als ein entferntes Geräusch an mein Ohr drang. Meine Aufmerksamkeit verdoppelnd, unterschied ich bald deutlich den Schall einer Glocke, und eilte der Gegend zu, aus der dieser willkommene Ton kam.

Nach einer Viertelstunde gelangte ich an eine helle Stelle im Walde, und erblickte mit Freuden ein kleines indianisches Dorf, das aus etwa einem Duzend Wigwams bestand, in deren Mitte sich eine Hütte von Holz erhob, vor deren Thür ein aus zwei Baumzweigen gebildetes Kreuz aufgestellt war. In geringer Entfernung

knieeten mehrere Personen, und als ich mich dieser Gruppe näherte, sah ich einen Greis im Priestergewande; eine vor seinen Füßen befindliche Höhlung belehrte mich, daß er eine sterbliche Hülle der Erde wiedergab, und eine der heiligsten Pflichten seines erhabenen Berufes erfüllte. Ich entblößte mein Haupt und knieete vor dem Leichnam nieder, den die Erde uns bald entzog, und als der letzte Segen gesprochen war, wendete sich der Missionär zu mir und sagte: „Wer Du auch seist, Fremdling, sei mir willkommen!“ Ich drückte mit Ehrfurcht die Hand, die er mir als Zeichen der Gastfreundschaft reichte, und nach einer Unterhaltung von einigen Minuten entgegnete er auf meine Bemerkung, daß mir die Existenz einer katholischen Mission in diesen Gegenden unbekannt sei: „Mein gewöhnlicher Aufenthaltsort ist das östliche Ufer des Michigan-Sees, wo ich mich bemühe, die Ottowas zu bekehren. Da ich aber gehört hatte, daß eine in diesen Gegenden bisher unbekannte Krankheit unter den Menemoniern ausgebrochen wäre, so habe ich mich eilig auf meinem Canot eingeschifft und mit Vertrauen auf den göttlichen Schutz mich den stürmischen Wellen übergeben. Die Ueberfahrt war lang und beschwerlich und meine Ungeduld groß; ich fürchtete, zu spät zu kommen. Du hast so eben einem der Auftritte beigewohnt, die jeden Augenblick meine Seele betrüben; aber diesmal gewährt mir der Himmel einen großen Trost, denn die, welche starb, war eine Christin und rein, wie die Rose des Waldes. Sollen wir aber nicht diejenigen glücklich schätzen, denen die Tugend im Tode zum Leichentuche dient?“

Wie viele ernste und traurige Betrachtungen erweckten die Worte des Greises in meinem Herzen! Der Tod ist schrecklich unter allen Umständen, denn er trennt uns von dem Theuersten, was wir haben; aber er ist zu ertragen, wenn er einen Menschen dahinrafft, der, gebeugt von der Last der Jahre, nach einem bewegten Leben der

Natur den unerläßlichen Zoll bezahlt, oder wenn er einem Leben ein Ende macht, das nur reich war an Elend und Kummer; er kann selbst dem edlen Krieger erwünscht sein, der sich glücklich schätzt, sich für sein geliebtes Vaterland aufopfern zu können. Aber ein junges Mädchen sterben sehen, das zarte Roth ihrer Wangen der Blässe des Marmors weichen sehen, das hat etwas Herzerreißendes und füllt unsere Seele mit einer Bitterkeit tiefer Trauer.

Als der fromme Missionär sah, wie sehr ich gerührt war, sagte er zu mir: „Komm, mein Sohn, in meine ländliche Hütte! Sie ist nur aus einigen Baumstämmen gezimmert, aber eine offene und herzliche Gastfreiheit soll Dich entschädigen, so weit dieses bei meiner äußersten Armuth möglich ist.“ Der ehrwürdige Greis sprach von seiner Armuth, und mir erschien er so übermäßig reich, da er mit allen Tugenden geziert war, die wir an Menschen bewundern!

Ein Kuchen von Maïs und einige im Walde gesammelte Beeren wurden auf einem aus rohem Holz gezimmerten Tische aufgetragen; aber der Anblick der todten Jungfrau hatte mir alle G lust geraubt. Der Priester erzählte mir darauf folgendes: „Diejenige, welche Du hast der Erde wiedergeben sehen, war die sechzehnjährige Tochter eines Häuptlings, und wegen ihrer Schönheit unter allen Indianerstämmen des Westens berühmt. Sie hatte ihren Vater im letzten Herbst zu einer großen Fischerei nach einer der Inselgruppen des Michigan-Sees begleitet. Eines Tages entdeckte sie, als sie in ihrem Kahn von Baumrinde, den sie mit Geschicklichkeit zu führen wußte, in der Mitte des kleinen Archipelagus umherfuhr, einen jungen Menschen, der, blaß und sich mit Mühe fortschleppend, sie mit fast erloschener Stimme anrief und ihr sagte, daß er von der Nation der Chipoways sei, und daß er von einem der in diesen Gewässern so häufigen Stürme auf ein Inselchen geworfen worden sei, das halb vom Wasser des Sees bedeckt wäre; er sei allein dem Tode

entronnen, und habe sich, von Hunger erschöpft, in seine Decke gehüllt und den Todtengesang angestimmt, eben als er die indianische Jungfrau gewahrt.“

„Eine leichte Röthe überslog die dunkeln Wangen des Mädchens; sie nahm den Jüngling in ihr leichtes Fahrzeug, und bot ihm Aehren von Mais und Reis, über welche er mit Begierde herfiel. Als der junge Chipoway vor den Vater seiner Retterin trat, sagte er: „Ich habe durch den Sturm diejenigen verloren, welche mir das Leben gaben; indem er mich mit den Deinigen vereinigt, deutet der große Geist mir an, sein Wille sei, daß ich Dir folge und eins Deiner Kinder werde.“ Der alte Häuptling empfing ihn mit Güte, und unmittelbar nach seiner Rückkehr in die grüne Bai berief er eine Versammlung der Häuptlinge seines Stammes und meldete ihnen, daß der Adler einen Sohn erhalten habe. Von da an wurde der junge Mann einer der Krieger der Nation, und es wurde ihm erlaubt, seiner Retterin die Huldigung seiner Liebe darzubringen. Jeden Morgen beim Aufgang der Sonne, und jeden Abend bei ihrem Untergange sah man sie Beide vor ihrem Wigwam sitzen, ihn in rothen Stiefeln, sie in blauen Schuhen, der indianischen Flöte ihre drei ernsten und monotonen Klänge entlockend, und wenn die schöne Dämmerung dieser Regionen ihr sanftes Grau über die umgebenden Wälder verbreitet hatte, so lustwandelten sie am Ufer des Sees, und Alle, die sie sahen, freuten sich über das liebliche Paar. Dann glänzte die Jungfrau in ihrem schönsten Schmucke; ihre Haare, schwarz wie Ebenholz, auf der Stirn gescheitelt, wurden von einem prächtig gearbeiteten, mit Perlen besetzten Kamm zusammengehalten; ihr Kleid war geziert mit den Spitzen des Stachelschweins; ihre Beine waren mit rothem Tuch bekleidet, ihre Arme mit metallenen Ringen geschmückt; ein großes Stück scharlachrother Leinwand diente

ihr zum Mantel und umhüllte sie so, daß es alle Unrisse des schlanken und doch kräftigen Wuchses sehen ließ.“

„Freude und Glück beherrschten so die beiden jungen Leute, die einander so würdig waren. Nach einigen Monaten suchte der junge Mann den Vater seiner Geliebten mit leichtem Herzen und heiterer Stirn auf, zeigte ihm seine Flinte, sein Canot und die Matten seines Wigwams, und bat um die Hand seiner Braut, indem er mit Stolz bewies, daß er reich genug sei, um ihr ein sorgenfreies Leben zu verschaffen. Aber an demselben Tage brach die grauenhafte Seuche aus, die jetzt diesen unglücklichen Stamm schon zur Hälfte ausgerieben hat. Es wurde sogleich beschlossen, daß die Familie sich in den nahegelegenen Wäldern bergen sollte, um dem gefährlichen Feinde zu entziehen, und die Abreise auf den folgenden Morgen festgesetzt.“

„An demselben Morgen wurde das Mädchen von einem heftigen Uebelbefinden befallen, und nach wenigen Stunden war nichts mehr von ihr übrig, als die irdische Hülle; die Seele war entflohen und ruhte in Gott. Das, mein Sohn, ist die einfache Geschichte dieser Liebe der Wüste.“

Eine Thräne glänzte in dem Auge des Greises. Wir schwiegen einen Augenblick; dann legten wir uns auf die bereiteten Binsmatten nieder. Aber der Schlaf zögerte lange, ehe er mich in ein glückliches Vergessen wiegte, und immer wieder hörte ich die Gebete, die der fromme Priester für diese Kinder der Natur zum Himmel sendete.

Mit Tagesanbruch stand ich auf; der Greis war schon fort. Indem ich zum Grabe des jungen Mädchens ging, fand ich ihn knieend und so in Nachdenken verloren, daß er meine Annäherung nicht wahrte. Als ich meine Augen auf das kleine Kreuz richtete, dieses einfache und rührende Denkmal, welches am Tage vorher in wenigen Augenblicken zum Andenken an die verstorbene Jungfrau,

welche die noch feuchte Erde bedeckte, errichtet worden war, erblickte ich mit Entsetzen neben demselben die Leiche eines mit schwarzen Pestbeulen bedeckten Menschen. Es war der verwaiste Bräutigam. Er hatte sich während der Nacht, als er fühlte, daß sein Ende herannahte, zum Grabe seiner Geliebten geschleppt, und die Erde mit schon halb erstarrten Händen aufgewühlt, um noch einmal die eisige Hand des Mädchens an sein Herz zu drücken. So hatte er den letzten Seufzer ausgehaucht.

Während der Nacht waren auch meine Gefährten in der Mission angekommen, nachdem sie mich lange vergebens gesucht hatten. In ihrer Begleitung kehrte ich sofort nach der grünen Bai zurück.